

VOM WANDEL DER HANDSCHRIFT SEIT DER JAHRHUNDERTWENDE Dr. B. Wittlich

Anmerkung d. Red.: Dieser Artikel ist noch so aktuell wie vor 20 Jahren, als er herausgegeben wurde.

Die Kunst des Briefschreibens ist unserer Zeit weitgehend verlorengegangen. Ein Brief wird meist eilig diktiert und flüchtig unterschrieben; einen in aller Ruhe mit der Hand geschriebenen Brief bringen wir nur noch selten zustande; allenfalls wenn wir zum Geburtstag oder zu einem Familienfest gratulieren, wenn wir zu einem Todesfall unser Mitgefühl aussprechen oder bei ähnlichen Anlässen. Wir wollen dann mit unserem Schreiben etwas Persönliches zum Ausdruck bringen und möchten, daß es wertvoller sei als ein maschinengeschriebener Brief.

Wenn viele von uns jetzt am Ende des Jahres die abgelegte Korrespondenz noch einmal sichten oder in erinnerndem Gedenken ein wenig in alten Briefen blättern, Briefen, die in Erinnerungsmappen aufbewahrt ruhen, dann muß dabei die Tatsache auffallen, wie sich Bild und Charakter der Handschrift im Laufe der Jahrzehnte gewandelt haben. Das ist aber nicht ohne tiefere Bedeutung. Denn wir schreiben heute allgemein nicht nur deshalb anders als unsere Väter und Großväter, weil wir es in der Schule nach einer anderen Vorlage gelernt haben. Die Vorlage, die ein Kind in seiner Schulzeit vorgesetzt bekommt, überwindet es immer ziemlich bald; heute schon oft während der mittleren Schuljahre, spätestens jedenfalls nach dem Verlassen der Schule. Die persönliche Handschrift, die dann entsteht, läßt oft nicht einmal mehr erkennen, ob es ursprünglich Sütterlin, Kuhlmann oder Normschrift war, die man gelernt hat.

Und doch prägt sich in jeder Handschrift nicht nur der individuelle Charakter des Schreibers aus, sondern auch der Charakter der Zeit. Es ist verblüffend, mit welcher Sicherheit wir Schriften aus verschiedenen Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts voneinander unterscheiden können. Deutlich anders sind Schriften aus den Jahren vor 1900, verglichen mit denen aus der Zeit um den ersten Weltkrieg von 1914 bis 1919 und der nachfolgenden Zeit und wiederum Schriften von heute. Die nebenstehenden Schriftproben mögen das veranschaulichen; es fällt nicht schwer, die drei "modernsten" von den älteren zu unterscheiden.

Besonders augenfällig sind die Unterschiede zwischen Handschriften aus der Renaissancezeit (in der sich erstmals eine ausgeprägtere

Individualschrift ausbildete), solchen aus der Klassik, der Romantik und denen der Gegenwart. Die Unterschiede innerhalb dieser unserer Gegenwart, also etwa seit der Zeit um 1900 bis heute, sind feiner, aber sie gehen uns besonders an. Denn sie sind Spuren unseres Schicksals als Volk und damit auch Spuren davon, wie wir selbst durch dieses Schicksal geprägt worden sind.

Eine einschränkende Bemerkung ist dabei freilich noch einzufügen. Nicht alle Menschen, die heute leben, sind auch schon "moderne" Menschen mit einer modernen Handschrift; viele leben vielleicht noch geistig in einer Welt, die eigentlich in der Wirklichkeit längst nicht mehr besteht - ihre Handschrift ist "altmodisch" geblieben wie sie selbst. Andererseits finden wir unter den Schriften um die Jahrhundertwende auch solche, die wie ein Vorgriff in die Zukunft wirken und uns wie heutige Schriften erscheinen. Weiterhin ist es notwendig, daß wir nur Schriften von etwa gleichem Bildungsstand miteinander vergleichen, wenn wir möglichst ungetrübt allein den geschichtlich bedingten Wandel der Handschrift ermitteln wollen.

Keine Schreibdressur mehr

Wichtig ist auch: man spricht heute im Gegensatz zu früher nicht mehr von einer Vorlageschrift, die der Schüler bis zur vollendeten Fertigkeit nachahmen und am Ende seiner Schulzeit beherrschen mußte. Man geht vielmehr jetzt von einer Ausgangsschrift aus. Sie soll der persönlichen Handschrift wohl Richtlinie, aber nicht einengender Zwang oder vielleicht sogar eine wesensgegensätzliche Form sein. Pädagogen und Graphologen (eine graphologische Wissenschaft gibt es freilich erst seit rund 50 Jahren) hatten erkannt, daß die starre Schreibdressur nicht nur eine qualvolle Tortur für den kleinen Schreiber war, sondern sogar die geistige Entwicklung und die schulischen Leistungen eines Kindes hemmen konnte. Wer so gezwungen wurde, pedantisch darauf zu achten, daß seine Schrift auch haargenau der Vorlage entsprach, der kam leicht dazu, die geistigen Inhalte zugunsten der äußeren Form allzusehr zu vernachlässigen. Außerdem ließ sich nachweisen, daß der früher sehr viel häufigere und gefürchtete Schreibkrampf, ja sogar das Stottern vieler Kinder auf diese Schreibdressur zurückzuführen sind.

Wenn wir auch heute noch bei Erwachsenen eine Handschrift finden, die uns reichlich schulmäßig vorkommt, so ist das eine erworbene Schulmäßigkeit, eine Zuchtschrift also, die bewußt oder wenigstens teilweise bewußt erworben wurde. Auch das angelsächsische Script - die uns allen in der Besatzungszeit vertraut gewordene, sehr

gleichartige "Druckschrift" - können wir zu solcher erworbenen Schulmäßigkeit rechnen. In dieser Schriftart liegt etwas vom "kep smiling", von der Unverbindlichkeit des "I will see, what I can do for you!", von der Uniformität einer gesellschaftlichen Maske, die zu nichts verpflichtet und auch sich selbst ein wenig tarnt.

Heute wird dem Kinde also nicht eine Zielschrift gegeben, sondern eine Ausgangsschrift, an der es sein Können und sein Gestaltungsvermögen in gewissen Grenzen entfalten kann. Freilich gilt es nun eigentlich erst recht, Maß zu halten, Zügellosigkeiten vorzubeugen, Selbstdisziplin zu lernen und zu bewähren. Aber auch die Gefahr der Schriftverwilderung ist gewachsen. Und es kennzeichnet die heutige Zeit, daß sie große Möglichkeiten, aber auch um so größere Gefahren hat, die durch den Fortfall bisheriger Bindungen neu erstehen. Während früher strenge Korrektheit der Schrift (Größe, Höhe und Lage der Grundstriche usw.) verlangt waren und Ungenauigkeiten hierin als "schlechtes Benehmen" galten, ist heute vielfach Originalität Trumpf. Wieviel Rücksichtslosigkeit sich aber auch darin zeigt, daran pflegt man meist nicht zu denken.

Anders als früher

Welches sind nun die allgemeinen Schriftmerkmale, die sich seit der Jahrhundertwende auf Grund verschiedener Reformbestrebungen bei uns durchsetzen konnten? Um nur einige zu nennen: Die Spitzfeder wich der Breitfeder (später auch Kugelfeder), in neuester Zeit auch dem Kugelschreiber. Die Formen wurden vereinfacht, ihre weiten Schwünge und vielfachen Verzierungen unterdrückt, die einstmals breiten Ober- und Unterlängen sind auf ein Minimum beschränkt. Die Formen sind durchweg nüchterner geworden. Drucktypen mischten sich ein und viele Vereinfachungen: "Ligaturen", d.h. Zusammenziehungen mehrerer Buchstaben zu einem Zug. Der früher sehr häufige Schwellzug fiel ganz fort.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ging man außerdem von der im allgemeinen sehr schrägen (Winkel um 45 Grad) Schriftlage ab und schrieb mehr mit der Neigung von 60 - 70 Grad. Man änderte vor allen Dingen auch die Unterschiede bei den Längen der Kurz-, Mittel- und Langbuchstaben. Früher verhielten diese sich zueinander wie 1:3:5 (lateinische Schrift) oder wie 1:4:7 (deutsche Schrift), heute dagegen nur wie 1:2:3 bzw. 1:3:5.

Befragen wir die Graphologie danach, wie sie den Wandel der wichtigsten Merkmale deutet, wie wir ihn in den Schriften seit der Jahrhundertwende feststellen konnten:

1. Größere Schrift: Betonung des Willens (besonders oft in Frauenschriften), Unabhängigkeitsbedürfnis, auch wohl Parteilichkeit, Kritiklosigkeit gegenüber anderen.
2. Stärkerer Druck: Offen zutage tretende Sinnlichkeit und Triebhaftigkeit, auch wohl Unverträglichkeit, Streitsucht, Mangel an innerem Gleichgewicht.
3. Geringere Weite (d.h. Abstand zwischen Buchstabe und Buchstabe): Bewußtheit, Reserve, Ichbetonung, auch wohl Mißtrauen.
4. Mangelnde Festigkeit der Bindungsformen (Wechsel zwischen Girlande, Arkade, Winkel u.ä.): Große Lebendigkeit, aber auch Unausgewogenheit der Triebe gegenüber der Selbstbewahrung, "Bindungslosigkeit".
5. Unterschiede in den Längen (Schleifen und Striche nach oben und unten) sind wesentlich geringer: Sachinteresse, auch Teilnahmslosigkeit.
6. Vereinfachungen und Ligaturen: Abstraktionsgabe, aber auch Ungenauigkeit, Sorglosigkeit gegenüber dem Beruf.
7. Die Schrift ist steiler: Selbstkontrolle, Unterdrückung des Gefühls, bewußter "Realismus" Egozentrität, Kühle, aber auch verdrängte und bekämpfte Leidenschaftlichkeit.
8. Gewandte Verknüpfung (z.B. Einbindung von i-Punkten u.ä.): Logik, Fleiß, aber auch Geselligkeit ohne Tiefe.

Wer diese Deutungen liest, dem muß sich sofort der Eindruck aufdrängen, daß hier wenigstens in einigen Strichen das Charakterbild des heutigen Menschen gezeichnet ist.

Wir haben diese Deutungen der graphologischen Literatur entnommen. Aber eigentlich bedarf es gar nicht immer graphologischer Sonderkenntnisse, um in einer solchen nachdenklichen Betrachtung ein Stück Menschen- und Menschheitsgeschichte zu studieren. Man mache sich nur einmal die Mühe, die Handschriften seiner Eltern und Vorfahren, seiner Freunde und Bekannten neben deren Fotografie zu legen, um dann die "Lebensgestalt der Handschrift" zu erfassen. Sie spiegelt die Eigenart des Schreibers wider, die sie als eine fixierte Ausdrucksbewegung in sich aufgenommen hat.

Auf solche Weise andere Menschen verstehen, heißt aber zugleich selbst innerlich wachsen. Denn Werden und Sich-wandeln anderer erkennen, dem Wachsen von Phase zu Phase, von einer Lebensgestalt zur anderen nachspüren, das ist vielleicht die eindringlichste Selbstkritik, die wir üben können.

Anschrift d. Verfassers: Bernhard Wittlich, 2305 Heikendorf/Kiel,
Drosselhörn 4
